

## Fünftes Kapitel.

### Wettermachende Gestirne und Menschen.

Das sind Mächte, die in der Tiefe leben. Aber auch droben in der Höhe giebt's Gewalten, die Einfluß auf das Leben der See haben. Vor allem die von alters her nicht ohne Bedenken angeschauten Planeten. Und unter ihnen ist's der Mond, der dem Seemann am meisten von je zu schaffen gemacht. Daß zu- und abnehmender Mond Einfluß auf das Wetter habe, der Glaube steht noch heut in Ehren, und der Seemann läßt sich's nicht nehmen, daß der Mond die Wolken „auffrisht.“

Fährt da ein braves deutsches Schiff zur Vollmond- und Abendzeit auf dem Atlantischen Ozean. Das Wetter sieht bedenklich aus. Eine Bö nach der andern faust übers Wasser her, und der Himmel bezieht sich. Der Kapitän kommt an Deck.

„Na, wo süh't denn ut, Stüermann?“

„Je, Herr Kap'tän, ick denk wi nehmt de Bramsegels weg und steckt en paar Reff in de Marssegels; dat gefallt mi nich, so as de Wolken upfamt!“ — „I watt, Stüermann, de Mond kümmt jo rut; de fritt's all up!“

Der Kapitän geht beruhigt in seine Kajüte, — plötzlich, wie gerade der Vollmond hell aus den Wolken tritt, kommt eine Bö, freudiger als alle die andern, das Schiff legt sich auf die Seite — oben ein donnerndes Knallen, ein schlagendes Flattern — und weithin über die schaumige See schleudert der Sturm die Felsen.

„Dunnerwedder, watt is los?“ stürzt der Kapitän an Deck.

„D, nix nich!“ sagt der Steuermann, und deutet mit dem Daumen über die Schulter nach oben: „'t is man so, as de Kap'tän seggt hett: de Mond hett's all upfreeten!“ — die Segel, aber die Wolken nicht!

Sa, es ist ein unsicher Ding mit dem Prophezeien nach der schönen,